Der Sohn der Hagar.

Roman von Paul Keller.

(9. Fortsetzung.)

Zuletzt sagte sie:

„Nun kommen Sie, Winter, jetzt eb' ich Ihnen was zum besten!"

Er schämte sich ein wenig, aber r ging mit. Sie führte ihn in ei- en Frühstücksladen und bestellte ür ihn zwei paar warme Würst- hen, für sich ein Paar und für je- es ein Glas Bier. Sie bezahlte, esah ein Zehnpfennigstück, das sie och in der Hand behielt und sagte freundlich:

„Dafür werde ich Ihnen dann och zwei Zigarren kaufen. Es is on meinem Taschengelde. Zwei Mark monatlich! Viel is das ja ich. Aber die Tante is elendiglich eizig. Der Onkel schustert mir manchmal was zu, und das ist auch ut, denn man braucht viel. Ein Vierteljar lang hab' ich auf einen Brennapparat für meine Haare spa- en müssen. Und mit Oranienburger Kernseife mag ich mich auch nicht waschen."

Ja, sie war reizend an jenem Tage. Und sie ist alle Tage rei- end. In allen Mühen des Tages tröstet Robert immer der eine Gedanke, daß er wohl ein paar Minuten in der Mittagspause oder am Abend mit ihr plaudern könne.

Neue Vögel fliegen gen Süden.

Pflüg, armer Knecht, pflüg! Auf all' diesen Feldern wächst für dich eine Frucht. Du darfst helfen und zusehen, wie sie gedeiht, und dann, wenn ein anderer erntet, ein fröhliches Gesicht machen. — — —

„Das is ein Staat. Die Furchen sind wie mit der Schnur gezogen."

Robert Winter hielt die Pferde an und ließ den Pflug fallen. Gottlieb Peuker stand vor ihm. Er rieb sich die Hände.

„Das muß ich sagen, Robert, Sie sind 'n Landwirt! Da liegt was drin! Sie sind 'n anderer Kerl wie der Berthold."

Robert war glücklich über das Lob des alten Knechtes.

„Ich bin ja sehr heraus aus der Arbeit!" sagte er. „Wenn man so was jahrelang nich betreibt, vergißt sich viel. Und es strengt ein' im Anfang an."

„Na, da komm' Sie, Robert, ruh'n Sie sich a bissel aus! Die Lore hat eben a Vesperkaffee gebracht."

„Fräulein Lore?" fragte er glücklich.

„Ja, die Lore! Na, da kommen Sie!"

Was wissen alle Satten und Faulen, was wissen auch alle die armen Stubenmüden im Lande von der Freude, gesunden Hunger zu stillen auf freiem Felde! Alle Künste der Koch- und Kellermeister reichen nicht hin, ihren Gaumen einen Teil jener Wonnen zu vermitteln. Die Bauernknechte, die gesunde Kost haben, sind die glücklichsten Feinschmecker im Lande.

Es war wieder ein schönes Herbstbild.

Am Feldrande, an dem die Landstraße entlang lief, hatten sie sich gelagert: Gottlieb, Robert, Lore und Peterle.

Die Mägde und Knechte saßen abseits. Sie wollten nicht mit den anderen zusammensitzen. Sie taten, als ob jene etwas Feineres wären und hatten ein Gefühl, als seien die anderen hochmütig, und waren doch froh, daß sie nicht zu ihnen kamen und sie in ihren Derbheiten störten. Das war hier wie überall. Die Rohen sonderten sich von den Feineren ab, schimpften auf deren Hochmut und waren glücklich, allein zu sein.

Peterle hatte einen Haufen Kartoffelkraut zusammengetragen und Gottlieb ein Phosphorhölzchen an seiner harten Lederhose entzündet und das Feldfeuerchen entfacht.

So hielten sie am Wegrande im kurzen braunen Herbstgras glückliches Lager. Lore packte dicke Brotstullen aus und gab jedem sein Teil Kaffee. Das Feldfeuerchen knisterte aus dem großen Berge des dürren Krautes.

Lore, das gesunde Kind, war guter Laune wie meist. Nach einer Weile schickte sie das Peterle fort und zog dann einen Brief aus der Tasche, den sie Gottlieb und Robert zeigte.

„Vom Berthold," sagte sie. „Ich werde ihn Euch vorlesen."

„Liebe Lore, es ist hier sehr schlecht. Der Unteroffizier hat mir beim Einkleiden so den Helm auf den Kopf geschlagen, daß er mir wehtut. Und ich habe sehr das Heimweh. Und meine Stiefel sind auch zu klein. Krawutschke II. in meiner Bude ist ein sehr schlechter Mensch. Die Würste haben mir die anderen schon alle weggegessen. Krawutschke II. hat drei Stück allein genommen. Und ich schlafe oben an der Decke. Da lassen mich die anderen immer nicht rauf und schlagen mich immer sehr. Liebe Lore, mir ist sehr bange nach dir und nach der Mutter. Der Robert Winter hat es gut. Er ist zu Hause, und ich bin fort, und ich werde es gewiß nicht aushalten und bei den Soldaten sterben. Krawutschke II. sagt, im Manöver komm' ich um. Liebe Lore, ich bitte dich sehr herzlich, daß du nicht den Schuladjuvanten und den Postassistenten und den Forsteleven oder die anderen heiratest, denn ich bin sehr unglücklich. Wenn Krawutschke II. sein Jahr vollends um hat und abgeht, dann wird es wohl besser sein. Aber ich werde es nicht aushalten. Und du sollst mir treu bleiben.

Herzlichen Gruß von Deinem

Berthold."

Sie sahen sich an und lächelten ein wenig über den konfusen Brief. Aber lachen konnten sie nicht. Im Dorfe drin, als sie ihn das erstemal las, hatte Lore über den Brief gelacht. Aber jetzt, wo sie ihn dahier beim freien Feldfeuer vorlas, sah sie doch aus all der Unbeholfenheit der menschliche Jammer an, und sie konnte nicht lachen.

„A hat's zu gutt gehabt derheeme," sagte Gottlieb. „A is immer wie a Pappekindel gehätschelt worden. Nu find' a sich in der großen Welt nich zurechte."

„Ja, es wird ihm wohl sehr schwer werden," sagte Robert Winter. „Im Anfang is das Soldatenleben für jeden schwer, und wenn einer verwöhnt is, dann is es schlimm."

„Sie beneidet a, Sie, Winter! Der Winter hat's gut, der is zu Hause, und ich bin fort, schreibt a. Nu lange genug war's umgekehrt. Da war er zu Hause und Sie waren fort."

Winter lächelte.

„Er is halt der Sohn," sagte er.

Da stand Gottlieb Peuker auf, griff ins Kartoffelkraut und lockerte es auf, daß die Flamme hoch emporschlug. Und es war wie ein Signal zu sehen, das über die Felder hin leuchtete.

Lores freundliches Gesicht hatte sich verfinstert. Ein Trotzteufelchen guckte aus ihren blauen Augen.

„Ich nehm' ihn nicht, ich will ihn nicht, ich mag ihn nicht," sagte sie. „Und wenn er an mir hängt, was kann ich dafür? Ich hab' ihn nicht lieb, nicht das allerkleinste bissel lieb! So einen Mann mag ich nie — nie!"

Robert Winter sah mit glänzenden Augen das schöne Mädchen an und faßte sie selbstvergessen an der Hand. Sie ließ ihn gewähren, und er ließ die Hand erst los, als sie sagte:

„Und ich lass' mir das nich vorschreiben, auch nich von der Tante. Und ich werd' ihm Antwort schreiben: er soll mir nich immer Vorschriften machen wollen, ich amüsier' mich, mit wem ich will."

* * *

Am Abend desselben Tages, als Robert heimgekehrt war, trat Christel in ihrer stillen Weise an ihn heran, als er einsam an einem Tische saß.

Sie setzte sich neben ihn auf die Bank und legte ihre Hände neben die seinigen.

„Robert," sagte sie möglichst unbefangen, „ich war heute mit dem Vater in der Stadt, da hab' ich ein paar Einkäufe für Sie gemacht. Sie brauchen doch jetzt — wo's auf den Winter zugeht — mancherlei an Wäsche. Das hab' ich gekauft. Es war gerade Ausverkauf und sehr billig. Der Vater hat mir das Geld gegeben, und ich hab' alles auf einen Zettel geschrieben. Es kann Ihn' dann so nach und nach vom Lohne abgezogen werden. Und einen neuen Anzug können Sie sich auch beim Schneider bestellen. Den bezahlen wir auch einstweilen. Ist Ihnen das recht?"

Er schlug die Augen nieder und wußte vor Scham und Dankbarkeit kaum etwas zu sagen. Leise trommelte er mit den Fingern auf den Tisch.

Dieses Mädchen erlöste ihn — erlöste ihn von Schmutz und Schande. Seine geringe Wanderhabe war elend und schlecht. Unter diesen seßhaften, ordentlichen Menschen kam er sich vor wie ein Lump, wie einer, der nicht das hochzeitliche Kleid anhat. Am letzten Sonntag hatte er sich nicht sehen lassen, hatte angegeben, nicht wohl zu sein und im Bett gelegen, solange er keine Arbeit hatte.

Nun erlöste ihn dieses Mädchen, reihte ihn ein, gab ihm die Uniform der Wohnanständigkeit, gab ihm einen Sonntagsanzug.

„Fräulein Christel! Sie sind sehr gut zu mir," sagte er leise. Sie legte die Hand auf die seinige und sah ihn mit großer Liebe an und sprach:

„Ich möchte Ihnen immer helfen, wenn ich kann. Sagen Sie mir's doch immer, wenn Ihnen etwas fehlt. Wollen Sie?"

„Ja, gern."

„Sonst braucht niemand das von der Wäsche zu wissen. Auch meine Mutter nicht. Es können ja alle denken, Sie haben selber noch Geld gehabt und sich was beschafft. Und sonst — lassen Sie sich das nicht drücken. Es wird nicht lange dauern, da sind Sie ganz schön in Ordnung."

Er würgte an einer Frage.

„Und — und Fräulein Lore — weiß sie?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Das ist nichts für Lore," sagte sie und ging aus der Stube.

Er sah ihr nach. Sie war wohl der beste Mensch, der ihm begegnet war. Sie war so lieb zu ihm. Dachte und sorgte für ihn. Und wie sie ihn angeschaut hatte. Mit solchen Augen!

Ein heißes Gefühl strömte dem Musikanten durch die Seele. Aber es war kein Glück. Es war Scheu und Furcht.

Als Robert dann in seiner Kammer war, fand er ein großes Paket mit Unterwäsche, Strümpfen, Vorhemdchen, Kragen und zwei Krawatten, auch einen schwarzen Filzhut, der ihm genau paßte.

Ein Zettel lag dabei, darauf stand seine Schuld verzeichnet, die lächerlich klein war. Aber da er nach Art junger Männer keine Ahnung von dem Wert guter Wäsche hatte, machte er sich keine Bedenken und war glücklich über seinen neuen Besitzstand.

Gerade als er mit großer Zufriedenheit immer wieder alles neu musterte und den Hut vor dem kleinen Wandspiegel noch einmal probierte, kam Gottlieb Peuker. Er sah die Herrlichkeiten und machte ein verdutztes Gesicht.

„Sehn Sie mal an — na da kann ich wohl wieder einpacken?"

Er nahm mit großer Umständlichkeit seinen Geldbeutel aus der Tasche und steckte einen Hundertmarkschein hinein, den er in der Hand gehalten hatte.

„Den hab ich von der Botenfrau auf der Sparkasse abheben lassen; ich dachte, wenn ich Ihn' was vorstrecken könnte," sagte er brummend.

Da kam ein großes Glücksgefühl über Robert Winter.

Das Glücksgefühl, bei guten Menschen zu sein.

Am selben Abend noch wanderte er mit Gottlieb zum Schneider, um den neuen Anzug zu bestellen, und er stand mit feierlichem Gefühl ganz still und steif da, wie ein glücklicher Knabe, als der Schneider an ihm herummaß.

Am nächsten Sonntag war der Anzug noch nicht fertig, da lag Robert Winter am Nachmittag wieder im Bette, aber am übernächsten Sonntag hatte er das feiertägliche Gewand.

Mit einem Andachtsgefühl im Herzen zog er es an, und dann stand er ganz still da, und seine Augen glänzten.

Er war ein ordentlicher Mensch! Dieser neue Anzug umschloß seinen Leib wie ein schützender Panzer gegen vieles, was feindlich war in seinem Leben.

So stieg er langsam wie ein Entsündigter, wie ein ganz neuer Mensch die Treppe hinab.

Unten traf er die Lore. Das hatte er sich gewünscht.

Sie betrachtete ihn wohlwollend, lobte ihn, daß er sich neu beschafft habe, drehte ihn im Kreise herum und zupfte an seiner Krawatte. Dann sagte sie, er könne jetzt augenblicklich mit ihr zur Kirche gehen; sie sei gewissermaßen schon auf dem Wege.

Robert fiel ein, daß er wohl erst Christel suchen und sich ihr vorstellen müsse, aber da Lore nicht warten wollte, ging er mit ihr.

(Fortsetzung folgt.)

Letzte Gluten.

Skizze von Georg Hermann.

In Partenkirchen ist es — am Nachmittag eines stillen Tages.

Gestern ist er angekommen und sitzt nun in seinem Liegestuhl auf dem Balkon, bei den Wirtsleuten, bei welchen er schon vor zehn Jahren gewohnt hat; aber damals nicht allein. Eine eigene Unruhe hat ihn gerade wieder hierhin getrieben. Und an jedem Weg und Steg kann er doch fürchten, daß halbvernarbte Erinnerungen wieder aufbrechen.

Er ähnelt einer langen, grauen Mumie, wie er bis unter die Brust in wollene Decken gehüllt ist. Seit einer Stunde hat er kein Glied mehr gerührt. Nichts scheint an ihm zu leben, außer den Augen. Die mageren, knochigen Hände halten die Stuhlwangen fest umklammert, gleich dünnen, langen Spinnenbeinen schmiegen sich die Finger um die braunen Holzstäbe.

Er hat auch nicht gedacht, daß er den Ort einmal so wiedersehen wird.

Unsinn! Er wird nicht sterben. Er hofft viel vom Frühling in den Bergen. Daß er sich heute so sehr schwach fühlt, kommt doch nur von der weiten Reise. Fünfzehn Stunden durchgeschüttelt werden.

Aber das Atmen fällt ihm sichtlich leichter, und die Brust schmerzt ihn weniger. —

Er wollte auch noch nicht Abschied nehmen. war doch erst siebenunddreißig. Wenn er sein Leben übersah—und er übersah es im Augenblick wie eine lange baumlose Chaussee —, er hatte nur wenig erreicht und genossen. Als Kaufmann hatte er zuerst konditioniert; dann mit dem Geld, das er endlich vom Vater ererbt, ein Geschäft gegründet, das Geld verdoppelt, das Geschäft gut verkauft. Seitdem lebte er so dahin, einsam und ruhig wie ein alter Dachs. Oft sprach er wochenlang mit keinem Menschen. Vor zwei Jahren, als er zu kränkeln begonnen, war er schon zu müde und gleichgültig, als daß er einen Arzt befragt hätte.

Er betrachtete sich und seinen Zustand nur mit einem Anflug von Neugier, wie das sich entwickeln und was endlich daraus werden würde. — Eigentlich hätte alles einen anderen Verlauf nehmen können, aber jetzt lebte er so dahin, freudlos und leidlos, selbst die Erinnerungen besuchten ihn nur noch selten.

Er hatte ja auch wenig erlebt. — Doch — etwas — aber es endete so traurig. Nein! Er war nicht der Schuldige, er nicht. Mutter existierte seitdem nicht für ihn, wie er nicht für sie. In dem Leben würden sie kein Wort mehr wechseln, wie sie seit zehn Jahren keins mehr gewechselt hatten, nicht mündlich, nicht schriftlich. Wenn sie ihn an ihr Totenbett rufen würde, er würde nicht kommen. Grete! — — Ihm schießt das Wasser in die Augen, daß ein Heer von Leuchtkugeln vor seinen Blicken tanzt.

Ja, überall will er hingehen, nur dorthin nicht. In jene enge, finstere Schlucht, wo das Wasser brüllend durch die Felsen rast, um die Ecken schießt, über Blöcke springt, wirbelt, wühlt, tobt und gärt, wo die schwarzen, triefenden Wände tausendfach das Brausen und Heulen zurückwerfen. Wie hatte der Wildbach sie zugerichtet, das liebe Gesichtchen über die Steine geschleift, bis zur Unkenntlichkeit zerschunden, ihr die Kleider in Fetzen vom Leibe gerissen. Er sieht sie vor sich, wie man sie bei der Schneidemühle herausgefischt, wie die Leiche sich dreht und schwankt, untersinkt und auftaucht, ehe man sie mit dem Haken und Stangen aufs Trockene bringt.

Er ließ damals die Leute bei dem Glauben, sie sei ausgeglitten und hinabgestürzt. Er wollte ihr doch wenigstens ein ehrliches Begräbnis wahren.

Als er gestern mit dem Wagen am Kirchhof vorbeifuhr, hatte er auch von ferne das Kreuz gesehen, und morgen, wenn er sich wieder wohler fühlte, wollte er hingehen. Er wußte zwar, es kam nicht viel dabei heraus, er ging so unbefriedigt fort, wie er gekommen, aber er wollte es doch tun.

Wie fern ihm jetzt die ganze Zeit ist! Wie ein Traum aus voriger Nacht.

Nein! er will nicht mehr an all das denken, er will nur hier ruhig sitzen und gesund werden.

Er sieht auf. Den Schnee, der am Morgen auch im Tal gefallen, hat die Sonne jetzt ganz weggetaut, nur an zwei geschützten Stellen an der Böschung am Wegrand, wo es auf St. Anton geht, sind noch weiße Tupfen zurückgeblieben; und doch blinzelt die Alte schon mit schrägen Strahlen über den gewaltigen Stock des Berges da vorn. Wie heißt er doch? Kramer — ja.

Und dann die weiten Wiesen, die Krautgärten, das Obstland, selbst die Wegraine zwischen den Häusern, grün, gelb und weiß — grün, gelb und weiß. Primeln, Abertausende von Primeln, Schneeglöckchen, Märzbechern, — in langen Strichen, Flecken, Kreisen ducken sie sich in Gras und Kraut. Nur dort unten, da heben sie schon kühner ihre Köpfe und zittern in dem leisen Wind, der über sie hinstreicht. Mitten in den Wiesen schwimmen in blauer Luft die braunen, toten Ketten der Erlenbüsche und Weidensträucher. Wie still es rings ist, nur manchmal dringt fernes, dumpfes Brüllen aus irgendeinem Stall, und dann wieder so still — so still.

Der Ort — die Kirche — St. Anton — die kleinen weißen Häuser mit den grünen Jalousien, den Holzerkern und Wandelgängen — alles wie einst.

Und die Berge, die Berge! Als ob sie heute erstanden wären. Die grünen Waldgürtel ringsum im violetten Dunst; darüber die ewigen Zinnen, kristallen, jungfräulich, blendend weiß stehen sie auf dem durchsichtigen Blau des Himmels. Da liegt sie ja wieder, die ganze herrliche Kette, mit der Hand kann man sie greifen, so nah scheint sie. Die Dreitorspitz, die Alpspitz, der Waxenstein; ja, er glaubt sogar das Kreuz auf der Zugspitze zu sehen, doch das ist Täuschung.

Was im Höllental noch für Schneemassen liegen mögen? Vor Juni wird es nicht frei. So zuschauen, wie es von Tag zu Tag weniger wird, wie die Sonne ein Stückchen nach dem anderen herauslockt, und wenn nun die erste warme Nacht kommt, wie dann die Lawinen ringsum niedersausen, ununterbrochen, Donner auf Donner, als ginge die Welt zugrunde.

Endlich wendet er den Kopf, langsam und mühsam. Längs des Bachs, der da unten im steinernen Bette gleitet und hüpft, liegen behauene Stämme, Scheite und Wurzelknollen. Ueberall, aus allen Ritzen und Fugen, der steilen Böschung, quillt schon junges, saftiges Grün. Die schmalen, hängenden Kätzchen der Erlenbäume am Rande der Straße pendeln im Wind und treiben ganze Wolken feinsten Staubs zu ihm herüber. Dort an der Ecke streckt immer noch die alte Kastanie ihr regloses Astgewirr starr gen Himmel, und ihre dicken, harzigen Knospen glänzen wie kandiert in der Sonne.

Plötzlich erhebt sich gackernd und flügelschlagend ein Hühnervolk, das breit und faul mitten auf dem Weg umhergelegen hat, und flieht ängstlich in ein Hoftor.

Er schreckt auf, ah — ein Wagen, ein Einspänner, zweisitzig und federnd. Vorn nickt mit bepuschelten Ohren ein gemächlicher Schimmel, und neben dem Burschen auf dem Bock liegt ein kleiner Koffer. Hinten eine Person, eine Dame, eine alte Dame, ganz in Grau. Jetzt schon Kurgäste? Er wird plötzlich unruhig; er weiß selbst nicht, weshalb. Mit seinen hageren langen Fingern fährt er sich durch das gesträubte Haar und über die Stirn.

Die Dame blickt zu ihm herauf. Und — nein! Nein! Mutter!! Im Augenblick erwacht in ihm der alte schlummernde Groll, alles schreit und bäumt sich in ihm, das Blut schießt ihm nach dem Kopf, seine Hände fliegen, so fiebert er. Was nützt ihm das jetzt?! Damals, damals — aber da hatte man ihn mit Füßen getreten, bespien, ihretwegen war sein Weg über Leichen gegangen. Es drückt ihn im Halse und hämmert in den Schläfen. Nein, das war nicht mehr gutzumachen, das war nicht zu stopfen, wie ein zerrissenes Kleid. Was konnte er dafür, daß gerade die Frau da seine Mutter war! Was war er ihr für Dank schuldig?! Ein Hund hatte ein besseres Leben geführt als er! — Mag sie kommen, mag sie jeden Tag kommen, für ihn ist sie nicht vorhanden. — Da klingt es hinter ihm von Sprechen und Tritten.

Mit beiden Händen preßt er die Stuhllehne und richtet sich starr auf. Im Halse würgte es ihm, als müsse er weinen.

„Fritz!"

Er wendet sich nicht.

„Fritz!"

Starr und steif blickt er hinaus. Die Sonne sieht nur noch mit der Hälfte über den dunklen Berg dort vorn. Die müden Firnen beginnen sich zu verschleiern, das Violett der Waldgürtel färbt sich dunkler, die weißen und gelben Blumen auf den Wiesen leuchten grell und unheimlich auf.

„Darf ich bei dir bleiben?"

Keine Antwort, aber es scheint ihr, als ob er mit dem Kopfe nickt. Jetzt sieht die Sonne nur noch mit einem schmalen Goldrand über den Kamm des Berges. Ein paar beschneite Riesentannen blitzen in ihr wie Feuergarben.

„Fritz, sieh mal, ich weiß, es war unrecht von uns damals; aber Vater war nun einmal so, und es hat ja auch niemand gedacht, daß es für dich so schlimme Folgen haben konnte. Vater war nun einmal so rücksichtslos. Still, mein Junge, wir wollen die alten Geschichten ruhen lassen, wozu dich und mich betrüben. Weißt du, wir haben ja beide unter Vater gelitten. Ich konnte nicht anders handeln, mich hat er ja auch geknechtet, und dann, wie er starb, da wußte ich ja kaum, wo du warst. Glaub mir, die ganzen Jahre war es mein einziger Gedanke. Aber warum konntet ihr auch nicht warten. Hättest du sie später geheiratet, hätte das Kind später deinen Namen bekommen. Ich glaube ja, daß es dir schrecklich ist, nur an uns zu denken. Ich weiß ja, daß du uns für all das Unglück verantwortlich machst, und wir können uns nicht einmal verteidigen. Aber ich bitte dich so sehr! Ich bin doch deine Mutter. Wenn ich nicht Sehnsucht nach dir hätte, wenn ich nicht deine Verzeihung wünschte, wenn ich dich nicht liebte, wäre ich dir ja nicht nachgereist. Gib mir die Hand, Fritz!" —

Er rückt und rührt sich nicht. Durch nichts kann sie erkennen, ob er ihrer achtet. Er sieht nur unverwandt hinaus. Jetzt ist die Sonne ganz verschwunden. Wie eine Feuerkante glänzt der Grat des Berges. Hundert rote Watteflocken schießen am brennenden Himmel empor; lange, graue Wolkenstreifen gleiten dazwischen und hauchen wie Drachen leuchtende Glutströme aus. Im Tale ersterben schon mehr und mehr die Farben von der Partnach erheben sich die Nebel. Wie leichte Flore, wie zarte Schleier umhüllen sie den Blick, quälen und winden sich um Bäume und Sträucher, drängen vorwärts, weichen zurück, schieben sich wieder vor und lecken bis in die Gassen.

„Fritz, — wir sind doch heute beide ruhiger geworden. Wer weiß denn, wie lange ich noch leben werde. Nachher können wir es wirklich nicht mehr gutmachen. Ich habe dich doch immer in Schutz genommen, schon als Kind."

Unten geht langsam ein Liebespaar vorüber. Er ein großer schlanker Bursche mit hirschledernen Hosen und gestickten Trägern. Den runden Hut mit dem gewilderten Birkhahnbutzen hat er kühn ins Genick geschoben und preßt seine rundliche, lachende Schöne im Gehen an sich, als ob er ihr die Rippen brechen wolle.

„Und weißt du noch" — leise, ganz leise, „wie wir das eine Mal zusammen geweint haben, und wie ich mit dir vom Vater fortgehen wollte?"

Keine Antwort.

Der Himmel ist im Westen matter und matter geworden, das Feuer ist erloschen, und wie Rauchfahnen kriechen langsam graue Abendwolken empor.

„Hätte ich nur damals den Mut gehabt, dann wäre vielleicht alles anders gekommen. Ja, es war unrecht von mir, ich hätte auch später zu dir halten müssen; aber es war doch immer mein Mann. Und er meinte es ja auch nicht schlecht mit dir. Er war nur so jähzornig. Nachher, als er so krank war und du nicht kamst, hatte er mich selbst gebeten, ich solle dir schreiben."

Sie schweigt. — Plötzlich flammt drüben im Osten die Wettersteinkette auf, die weißen, eisigen Zinnen beginnen zu leuchten. Ein roter, schreiender Schein eilt an ihnen empor, umstrahlt jede Kante, jede Felsnadel, übergießt jedes Schneefeld. Breit und gewaltig lodern die Berge gegen den blauen Himmel, wie ein Stein gewordenes Feuermeer. Selbst die Wälder kleiden sich wieder in rosigen Dunst, und sogar das weite dämmernde Tal scheint sich noch einmal mit Licht zu füllen.

Der Kopf der alten Frau neben ihm steht gegen die brennende Wand des Waxensteins, und er sieht das alte, liebe Gesicht mit den tausend Falten, — wie es die Flammen vergolden, wie in den Augenwinkeln die Tränen leuchten, gleich roten Rubinen.

Langsam werden die Farben blasser und milder, verhauchen und sterben, und wie Traumschlösser stehen sie wieder, die fernen Schneeberge, in eisiger Hoheit. Hier und dort, und da und hier glänzt es jetzt am Himmel auf, fein wie Nadelstiche, — die ersten Sterne. Mäuschenstill liegt der Ort, nur von der Eisenbahn tönt das dumpfe Stoßen rangierender Wagen.

„Glaub' mir doch, Fritz, wenn sie heute deine Frau wäre, ich würde sie achten, wie jede andere. Ich habe viel darüber nachgedacht. Gott, was müßt ihr armen zwei Menschenkinder gelitten haben, ehe es so weit mit euch kommen konnte. Und wie sehr muß sie dich geliebt haben, daß sie das tun konnte! —"

„Mutter!" Ein unendlich gequälter, stöhnender Schrei. Alles, was Jahrzehnte in ihm zurückgedrängt war, tief unten verankert und verkettet lag, bricht hervor, preßt sich in das eine Wort. Ein Zittern durchläuft ihn, er zuckt auf und schlägt mit dem Kopf in ihren Schoß. — — — Nach Mitternacht sagt der Kreisphysikus, daß es mit dem Kranken zu Ende geht.

— Druckfehler. Hotel „Bergblick". Vorzügliche Pension, Betten gut und bi(ss)ig.

— Paradox. „Wer war denn der Kerl, der so selbstbewußt auftrat und so rücksichtslos die Treppen heraufstapfte, daß die Türen bebten?"

„Das war mein Schleichhändler."

Späne.

Wer viele „Freunderln" hat, hat selten einen Freund.

Den Augen wird es oft schwerer zu schweigen, als den Lippen.

Lesen heißt mit einem fremden Kopfe, statt des eigenen, denken.

Solange du noch mit ihr irren kannst, hast du bei der Jugend recht.

Freundschaft und Liebe — beide sollen ein Band sein, aber keine Kette.

Der zu allem „ja" sagt, konnte mit gleichem Rechte zu allem „nein" sagen.

Einsamkeit wirkt auf manche Wunden wie Balsam, auf manche wie Salz.

„Das große Leiden macht vornehm" — vorausgesetzt, daß man vornehm ist.

In die Wahrheit darf man wie in die Sonne nicht mit ungeschützten Augen sehen.

Man muß manches einstecken, wenn man nicht sofort gehörig herausgeben kann.

Wie oft wünscht man, um etwas gebeten zu werden, nur um „Nein" sagen zu können!

Alle philosophischen Systeme gleichen jenen Rechnungen, die nie ohne Rest aufgehen.

Wenn wir kopflos handeln, trägt oft das Herz, wenn herzlos, oft der Kopf die Schuld.

Das Weib bringt stumm das größte Opfer, der Mann leitet das kleinste durch eine Fanfare ein.

Mut ist mehr wert als der beste Stahl; im Heldenkampf siegt auch mit stumpfer Waffe der Kühnste.

Dekret aus Utopien: Das Recht der Selbstbestimmung erstreckt sich auch auf das Geborenwerden.

Man muß lernen, was zu lernen ist, und dann seinen eigenen Weg gehen. G. F. Händel.

Die Welt der Freiheit trägt der Mensch in seinem Innern, und Tugend ist der Freiheit Götterkind.

Der Dichter zwingt uns zu sehen. Darum wird er mit Recht von allen denen gehaßt, die die Wahrheit fürchten.

Es gibt Menschen, die nie einen Irrweg gehen, aber ihre lockenden Wegweiser alle mit großem Interesse studieren.

An Deinem Erfolg nehmen die entferntesten Bekannten Teil, an Deiner Arbeit kaum die treuesten Freunde.

Das leichteste Leben hat ein Bildhauer; er schlägt alles weg, was er nicht braucht und das übrige läßt er stehen.

„Es gibt keine Freundschaft!" so mancher meint,
Der selbst alles sein kann, nur kein Freund.

Die Menschen sind uns immer noch dankbarer für die Freundlichkeiten, die sie uns, als für die, die wir ihnen erweisen.

Wenn einen im Leben etwas juckt, dann kratzt man sich gewöhnlich so lange, bis sich eine schwärende Wunde gebildet hat.

Die Kunst geht nach Brot. Da wäre nichts zu sagen. Aber für manchen ist's nur eine Ausrede, dem die Kunst nach dem Brot geht.

Wie heißt es so schön vom Dichter: „Er hat sich mit der Muse vermählt." Nun ist die Frage: Geliebte oder „gute Partie"?

Mancher fragt um deinen Rat, nur damit er jemand hat, dem er die Schuld geben kann, wenn das mißglückt, was er angefangen.

Chr. Aug. Tiedge.

Ein Weiser ist sein eigner Gott,
Ein Bösewicht sein eigner Teufel.
Chr. Aug. Tiedge.

Der Mensch muß bei dem Glauben beharren, daß das Unbegreifliche begreiflich sei, er würde sonst nicht forschen. Goethe.

Erkennen und Irrewerden sind doch Gegensätze. Und doch kann's kommen, daß einer, der die Menschheit erkennt, an ihr irre wird.

Wir gehen in allen Dingen immer mehr vom Gefühlsmäßigen zum Verstandesmäßigen und erheben dadurch das Gefühl, welches doch zuletzt die innere Verfassung bestimmt, zum Vernünftigen empor.

Von keinem Menschen kann man sagen, daß er vollständig glücklich sei, der irgendwie der Enttäuschung ausgesetzt ist; und dies ist der Fall bei jedem Menschen, der irgend etwas fürchtet oder erhofft. Denn Hoffnung und Furcht, so sehr verschieden sie zu sein scheinen, sind doch beide an dieselbe Kette gefesselt, wie der Gefangene und sein Wächter; und die eine tritt der anderen auf die Ferse.